

# Wie Kirche im Lebensraum wächst

## Praktische Beispiele aus dem Bistum Hildesheim

Am Anfang stand eine Wette: „Wenn du es schaffst, 15 Menschen zu finden, und zwar nicht 15 beliebige, sondern fünf aus jedem der drei Kirchorte, dann komme ich!“ So sprach der Regens des Hildesheimer Priesterseminars, Dr. Christian Hennecke, zu Michael Kreye, Pfarrer zu Bodenwerder im Weserbergland – einer Pfarrei, in der drei ehemals selbstständige Pfarrgemeinden zusammengeführt wurden. Der Regens ging beruhigt nach Hause, denn 15 Menschen zusammen zu bekommen zu dem Thema, wie Kirche sich am Ort entwickeln kann, das würde der Pfarrer im „Abwanderungsgebiet“ Weserbergland nie schaffen. Oder vielleicht doch?



So ungewöhnlich dieser Anfang des Prozesses lokaler Kirchenentwicklung in Bodenwerder gewesen sein mag, so sehr zeigen sich an diesem Beispiel eine Reihe von Rahmenbedingungen für eine gelingende Entwicklung von Kirche vor Ort: Es braucht den Pfarrer oder ein pastorales Team, das einen solchen Prozess will und begleitet, denn bei den *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* geht es nicht um ein Von-Selbst-Hervorspriessen oder etwa ein ‚Gründen‘ von kleinen spirituellen Gruppen, sondern um den integralen Prozess einer Entwicklung von Kirche im Lebensraum der Menschen. Und es braucht genau diese Menschen, die Interesse daran haben,

die Zukunft ihrer Kirche mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen. Bevor wir in Bodenwerder starteten, ging es also darum, zu entdecken, was in der Pfarrei schon oder noch da war, das man entwickeln und fördern konnte.

Die im Folgenden beschriebenen Module sind in der Begleitung von Prozessen lokaler Kirchenentwicklung an verschiedenen Orten des Bistums Hildesheim und darüber hinaus entwickelt und ausprobiert worden. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass es immer wieder ein gemeinsames Wahrnehmen und den Austausch über die Prozessentwicklung braucht – und zwar mit allen Beteilig-

ten. So wichtig es ist, den konkreten Ablauf auf das Ziel hin im Vorhinein zu planen, so sehr hat sich gezeigt, wie entscheidend es ist, dass der jeweilige Ort das Tempo und den Verlauf des eigenen Prozesses bestimmt.

### Der Start: Die Entdeckung der Vision durch Vollzug

So ließe sich in der Tat der erste Abend des Startprozesses in Bodenwerder beschreiben: die Entdeckung der Vision durch Vollzug. Zu Beginn war eine Kennenlernrunde geplant, die auch stattfand – aber grundlegend anders als erwartet. Rückblickend könnte man sagen: „Da wirkte der Heilige Geist,

da wirkte die Gnade des Anfangs!“ Die Gnade bestand darin, dass alle sich sehr offen ihre Glaubensgeschichte erzählten, darüber berichteten, wo sie sich engagieren und was sie suchen – was ihnen Freude macht an ihrer Kirche im Weserbergland, und ebenso, was ihre Trauer und ihre Ängste sind. Damit war schon dieser erste Abend mit der Erfahrung einer Kirche der Zukunft gefüllt und ein erster wichtiger Schritt war getan: „The method is the message“. Das hatte uns unser indischer Mentor immer wieder eingeschärft. Wenn es darum geht, miteinander zu entdecken, was Partizipation in unserer Kirche bedeutet, wenn wir auf Gott schauen, der dreieinig und insofern das „ultimative Team“ ist, dann ist es nicht stimmig, wenn ein Einzelner diese Prozesse lokaler Kirchenentwicklung begleitet. Von diesem Abend an verstanden wir uns in Bodenwerder als Team.

### Erstes Modul: Spiritualität - Merkmale des Kircheseins – Christusmitte/Bibel-Teilen

Was sich so einfach anhört, ist doch alles andere als das. Das Bibel-Teilen – eines der Kernelemente unseres Weges – verliert nicht so schnell den „Stempel“ einer bloßen Methode à la Schritt eins bis sieben, da es jeder irgendwie schon kennt oder zu kennen meint. Hier braucht es vertiefende Erklärung und die persönliche Erfahrung der Christusgegenwart, um nicht nur vom Kopf her zu verstehen, dass das Bibelteilen etwas anderes ist als eine „fromme Übung“. Wir begannen mit einer Vertiefung der sieben Schritte, die zurückgeht auf die Entstehung des Bibel-Teilens, so wie es der verstorbene Bischof Oswald Hirmer immer wieder erklärt hat. Uns wurde immer deutlicher, wie sehr das Bibel-Teilen so etwas wie eine Grundform von Spiritualität ist: der Infinitiv, an dem es zu lernen gilt, dass es nicht um Exegese oder Expertentum geht, sondern um die Erfahrung der Gegenwart Christi und die Frage, welches Wort Christus heute in das Leben von jeder und jedem Einzelnen spricht. Dann wächst aus dem Bibel-Teilen Kirche. Danach folgte ein Input über Quellen der Christusbegegnung – im Wort, im



Nächsten, in der Versammlung, in der Eucharistie und eine Gruppenarbeit zu den Fragen: „Wie kann man eine geistliche Kultur fördern, in der Christus immer mehr ans Licht kommt?“ und „Wie zeigt sich in unserer Kirche das Leben mit Christus? / und wie außerhalb der Kirche?“

### Zweites Modul: Merkmal: Nachbarschaft, Nächstenschaft, Sozialraum

Was meint Nachbarschaft unserem Kontext?

Die weiteren Abende in diesem Startprozess begannen mit anderen Formen des Bibel-Teilens, die oft als sehr berei-

chernd erfahren werden. Wesentlich erscheint uns jedoch, dass zunächst das Bibel-Teilen nach den sieben Schritten in seiner Grundform verstanden ist. Nach dem Bibel-Teilen ging es weiter mit einem Input zu den verschiedenen Ebenen des Kircheseins: Universalkirche – Ortskirche – Kirche in der Nähe („Hauskirche“). Wir beschäftigten uns mit den Fragen: „Welche Gründe könnte es geben, dass eine Kirche in der Nachbarschaft wichtig ist unabhängig davon, ob da ein Kirchengebäude steht und/oder ein Pfarrer vor Ort ist?“ „Halte ich persönlich eine solche Form von Kirche für wichtig? Wenn ja, warum?“

Wenn wir über unser Lebensumfeld sprechen, zeigt sich oft, dass die größte Schwierigkeit darin besteht, dass wir die Menschen, mit denen wir zusammenleben, gar nicht oder nur sehr wenig kennen. Wie können wir dann miteinander Kirche werden und sein? Um dieser Problematik auf die Spur zu kommen, haben wir den Versuch einer kleinen „Sozialraumanalyse“ unternommen und dazu den Fragebogen „Hallo Nachbar“ (aus dem philippinischen Kontext) übersetzt und inkulturiert. Er wurde während des Abends durchgearbeitet, und oft hörten wir dabei als Ergebnis: „Ich weiß fast nichts von den Menschen, mit denen ich lebe.“ Der Fragebogen

» Was bleibt, ist die mutmachende Erfahrung eines gemeinsamen Weges mit Menschen, die ihren Berufungsweg entdecken.

konnte mit nach Hause genommen werden, und tatsächlich haben bis zum nächsten Treffen viele Teilnehmer versucht, anhand dieses Fragebogens mit den Menschen in ihrem Nahraum ins Gespräch zu kommen und von den Ergebnissen erzählt.

### Drittes Modul: Taufwürde, gemeinsames Priestertum der Gläubigen

Was heißt eigentlich Berufung?

Der Ort bestimmt den Weg. Das wurde uns an dieser Stelle sehr deutlich. In unserem „Kleinen Kirchenkurs“ wäre als nächstes das Merkmal „Sendung“ an der Reihe gewesen, aber im Laufe dieser Abende war uns klar geworden, dass wir riskieren, immer nur wieder „das, was schon ist“, neu zu schaffen. Das gilt besonders für die vielfältigen Aspekte von „Sendung“, wenn Christen nicht verstehen, wozu sie ihre Taufe beruft und befähigt. In vielen Inputs und Workshops war immer wieder die Rede vom gemeinsamen Priestertum der Gläubigen, aber versteht jeder, was das heißt? Dass Menschen sich ihrer Gaben, ihrer Charismen bewusst werden, dass sie auf Grund ihrer Taufe Verantwortung übernehmen, dass Dienste nicht nur getan werden, weil es „eben jemand machen muss“; diesen Aspekten nach-

zuspielen war Thema dieses Moduls. Wir begannen im Bibel-Teilen mit einer Berufungsgeschichte: das erste Buch Samuel im dritten Kapitel. Danach ging es im Input um den Ruf in einen Dienst: Ambrosius, die Geschichte des Bistums Poitiers und die Erfahrungen des „called and gifted“ aus den USA. Nach diesen Beispielen stellte sich die Frage nach dem eigenen Berufungsweg: „Wo habe ich einen Anruf Gottes auf meinem eigenen Weg gespürt?“ „Sehe ich den Dienst, den ich tue, als Berufung?“ Zum Abschluss gab es einen mystagogischen Impuls: Taufferinnerungsfeier in der Kirche, eine bewegende Erfahrung für alle.

### Fazit

Der Ort bestimmt Tempo und Weg. Wir hatten vier Abende zu den Merkmalen des Kircheseins geplant, aber der konkrete Weg mit den Menschen in Bodenwerder gab eine andere Richtung vor. Natürlich ließen sich in diesem Bericht auch die anderen Merkmale entsprechend darstellen, aber da die Prozesse vor Ort weitergehen werden, ziehe ich es vor, die konkreten Erfahrungen abzuwarten. Wer weiß, auf welche „Umwege“ Gott uns führen wird im Fortgang dieser Startprozesse? Einige (Zwischen-)Ergebnisse lassen sich aber ablesen: Uns ist klar geworden – durch weltkirchliche Lernerfahrungen, aber auch durch Erfahrungen an den verschiedenen „Start-Orten“ –, dass wir das „Setting“ dieser Prozesse gut bedenken müssen, damit nicht am Ende „kleine, in sich abgeschlossene Gruppen“ herauskommen. Es gilt zu bedenken, welchen Fragen wir uns im Vorfeld stellen, die wir im Verlauf des Prozesses immer wieder neu evaluieren müssen.

Zentrale Punkte waren und sind dabei: Was ist noch, aber auch: was ist schon da? Was brauchen die Menschen am Ort? Inwieweit machen der Pfarrer und das pastorale Team mit?

Welche Gaben haben die Menschen? Wie können wir die jeweiligen Menschen finden und sie befähigen? Wie und wann bildet sich ein „Vor-Ort-Team“?

Was bleibt, ist die mutmachende Erfahrung eines gemeinsamen Weges mit Menschen, die ihren Berufungsweg entdecken; die feststellen, welche Gaben ihnen geschenkt sind und die diese Gaben auch einsetzen möchten – Menschen, die von ihrer Erfahrung erzählen, Christus in seinem Wort zu begegnen und die sagen: „Wir sind Kirche geworden!“ Und, last but not least, bleibt die Vorfreude und Spannung auf den weiteren Weg.



**Gabriele Vicens**  
freie Mitarbeiterin des Bischöflichen  
Generalvikariates im Bistum Hildesheim  
Fachbereich Missionarische Seelsorge  
gabriele.vicens@urlaub-am-sund.de